

Pfarrer Jörg Zimmermann

Predigt zu Apostelgeschichte 2,42; Lukas 12,48; Psalm 1,1-3

gehalten in der Thomaskirche am 05.08.2007
im Gottesdienst zur Gründung der Evangelischen Kirchengemeinde am Kottenforst
(Schlussteil des in der Jesus-Christus-Kirche begonnenen Gottesdienstes)

Liebe Gemeinde!

Wer von uns, die wir heute in die Thomaskirche gekommen sind, hat eigentlich vor dem heutigen Tage schon mal eine Gemeindegründung miterlebt? (ernstgemeinte Frage: ich bitte um Handzeichen!)

Ich vermute: das können nur sehr wenige unter uns von sich sagen. Und das ist auch nicht weiter erstaunlich, denn: Gemeinden werden in der Regel dort gegründet, wo das Evangelium als eine ganz neue Botschaft irgendwo hin gekommen ist und Menschen sich dafür haben begeistern lassen. Die Bibel berichtet an vielen Stellen davon. Doch das ist nicht die Situation, in der wir hierzulande und heutzutage leben. Oder aber es geht im engeren konfessionellen Sinne darum, dass evangelische Gemeinden dort gegründet werden, wo größere Wanderbewegungen viele evangelische Christen an einen neuen Ort bringen. Das war hier im Bonner Raum nach dem 2. Weltkrieg der Fall. Aber auch dies ist längst nicht mehr unsere Gegenwart.

Für unsere Gesellschaft gilt, etwas zugespitzt gesagt: die Kirche und mit ihr auch die Ortsgemeinde, sie war immer schon da. Man kennt es nicht anders. Das kann durchaus positive Gefühle wecken: dann steht Kirche, dann steht auch „Gemeinde“ für das Bewährte, für Stabilität und Verlässlichkeit.

Aber machen wir uns nichts vor: Das, was immer schon da war oder zumindest diesen Eindruck erweckt, das steht häufig auch für eine gewisse Erstarrung; das hat sozusagen Patina angesetzt; beim Gedanken daran blickt man eben eher zurück als nach vorn, und es fällt schwer, das Ganze mit neuer Kraft, mit neuem Leben zu erfüllen.

Erst recht gilt das da, wo wir sehen: die Entwicklung geht an vielen Orten nicht nur nicht nach vorn, sondern sie geht zurück: Kirchen werden verkauft; Gemeinden werden geschlossen. Oder aber man fusioniert – und mal Hand aufs Herz: in der Regel tut man das nicht gern, sondern aus einer erheblichen Not heraus. Klar lässt man sich dann irgendwelche Begründungen einfallen, die die Situation positiv deuten sollen. Aber das ist meist sehr durchsichtig und kann die Krise nicht vergessen machen.

Heute, liebe Schwestern und Brüder, feiern wir eine Gemeindegründung! Wobei wir ehrlicherweise sofort hinzufügen müssen: wir tun dies nicht etwa deshalb, weil die Zahl der Christen hier vor Ort auf einmal explosionsartig in die Höhe gegangen wäre und wir diesem Vorgang nun Rechnung zu tragen hätten. Nein, an den Zahlen hat sich bei uns nicht viel geändert. Wir gründen neu, nachdem wir uns zunächst einmal geteilt haben. Die alte Johankirchengemeinde erschien uns zu groß, als dass man in ihr das hätte leben können, was das Wort „Gemeinde“ eigentlich bedeutet und was diesen Namen wirklich verdient. Und aus dieser Teilung geht nun halt eine neue Kirchengemeinde hervor.

Wie ist dieser Vorgang zu beurteilen? Ist er ein reiner Verwaltungsakt? An dieser Stelle hoffe ich nun ganz schwer, dass er mehr und Anderes ist als nur das. So wie ich ganz

grundsätzlich denke: kirchliche Verwaltungsakte *müssen* immer mehr und Anderes sein; sie *müssen* sich dadurch rechtfertigen, dass sie den Menschen, den Gemeinden ihre christliche Existenz *erleichtern* und nicht am Ende noch erschweren. Und ich frage mich in der Tat, wie unsere Entscheidung zu Teilung und Neugründung im Lichte dieser Forderung zu beurteilen ist.

Um dieser Frage nachgehen zu können, müssen wir wissen, was wir unter „christlicher Existenz“ einer Kirchengemeinde verstehen. Und dazu wiederum tut ein Blick auf einen Bibelvers gut, der wie vermutlich kein anderer das beschreibt, was für eine christliche Gemeinde charakteristisch ist.

Apostelgeschichte 2,42: „Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.“

Hier wird mit 4 kleinen Hinweisen beschrieben, was für die Urgemeinde, also die erste christliche Gemeinde überhaupt in Jerusalem charakteristisch war. Seither ist damit ein Maßstab gegeben, den wir an jedwede Kirchengemeinde anlegen sollten: Beständigkeit in der Lehre der Apostel, also in den Grundlagen des Glaubens, sodann Gemeinschaft im allgemeinen und im Abendmahl im besonderen sowie das Gebet als immer neue Quelle des Glaubens – ich denke, es leuchtet schon ein, wie wichtig all dies für christliche Existenz ist. Aber: was sollten alle diese Dinge mit den Strukturfragen zu tun haben, die uns in Presbyterium, Pfarrbezirksausschüssen und Strukturausschuss so stark beschäftigt haben? Sind das nicht vielmehr gleichsam „technische“ Fragen, die nichts zu tun haben mit den Inhalten christlichen Gemeindelebens?

Ich möchte etwas provokativ antworten: ganz im Gegenteil, das hat eine Menge miteinander zu tun! Wobei ich zunächst sehr deutlich sagen möchte: die „Beständigkeit in der Lehre der Apostel“ war es nun wahrlich nicht, die zum Problem in der Johanniskirchengemeinde geworden war. Zumindest nicht in dem Sinne, als hätten wir uns über die Inhalte der Verkündigung und Lehre zerstritten. Nein, wirklich nicht, sowie wir ja überhaupt Anlass haben, dankbar festzustellen: die Teilung ist nicht aufgrund irgendwelcher Zerwürfnisse in Presbyterium oder Pfarrerkreis zustande gekommen. (Diesen Verdacht hatte das Landeskirchenamt zunächst, als wir dort unsere Ideen kundtaten – vermutlich hatten sie dort leidvolle Erfahrungen auf diesem Gebiet!) Aber das war es wirklich nicht, und wir werden auch künftig in der nun verkleinerten Johanniskirchengemeinde und der Kirchengemeinde am Kottenforst in besonderer Weise zusammenarbeiten.

Aber beim Stichwort „Gemeinschaft“ wird die Sache schon schwieriger: Erinnern wir uns doch einmal ehrlich und ungeschminkt: mit der echten Gemeinschaft in der Johanniskirchengemeinde war es doch nun wirklich nicht weit her! Wir existierten sozusagen pro forma unter einem Dach, aber dann kochte jeder doch nur sein eigenes Süppchen! Was auch verständlich war, denn mit so vielen Bezirken, Gruppen und Menschen war echte Gemeinschaft einfach kaum möglich. So wie wir es einem Menschen auch nicht abnehmen würden, wenn er uns mehr oder weniger jeden Passanten auf der Straße als einen besonders engen Freund vorstellte.

In der Konsequenz war auch das gemeinsame Brotbrechen und das gemeinsame Gebet, also die gemeinsame Feier des Gottesdienstes, kaum noch die Wirklichkeit, in der wir lebten. Abgesehen vom Pfingstmontagsgottesdienst auf dem Witterschlicker Grillplatz lebte jeder Bezirk hauptsächlich für sich – nicht weil wir einander nicht hätten leiden können, sondern weil Gemeinschaft sich einfach nicht in jeder Struktur sinnvoll leben lässt.

Und es setzte sich die Erkenntnis durch: wir brauchten eine Struktur, die echte Gemeinschaft fördert. Und wir in der Johanniskirchengemeinde brauchten paradoxerweise eine Gemeindeteilung, um uns auf dieses Ziel hin zu bewegen. Denn – o Wunder – jetzt auf einmal arbeiten wir tatsächlich nicht mehr jeder für sich, sondern machen Einiges „gemeinsam“ – um nur den Titel unseres „gemeinsamen“ Gemeindebriefes zu zitieren. Und die verbleibenden Bezirke der Johanniskirchengemeinde haben es bekanntlich ganz genauso gemacht und bringen jetzt ebenfalls einen einzigen Gemeindebrief heraus. Mein Kollege Andreas Schneider hat dieses Phänomen auf die kurze Formel gebracht: „Teilen, um zu fusionieren“. Das mag merkwürdig klingen, aber ich finde: es steckt eine ganze Menge Wahrheit darin! Und ich meine tatsächlich: wir sind dem, was der kleine, aber so wichtige Vers aus Apostelgeschichte 2 als Kennzeichen einer christlichen Gemeinde beschreibt, jetzt ein Stück weit näher gekommen.

Und nicht zuletzt, ich gestehe es gern, freue ich mich darauf, künftig weit weniger als bislang mit Strukturfragen zu tun zu haben und eben nicht länger zu jeder Presbyteriumssitzung Protokolle zur Genehmigung vorgelegt zu bekommen, die locker den Umfang einer mittleren Illustrierten erreichten – dabei jedoch eben leider alles andere als „illustriert“ waren, sondern eine einzige „Textwüste“ darstellten...

Wir stehen also auf der einen Seite am Schlusspunkt einer Entwicklung, auf die wir im Grunde viele Jahre hingearbeitet haben. Doch wäre es fatal, wenn wir nun meinten: das Ziel ist erreicht; von nun an läuft der Laden ganz von selbst. O nein! Denn nun gilt es andererseits, die neuen Strukturen mit Leben zu erfüllen, mit Gemeindeleben! Völlig zu Recht haben etliche Leute die Frage gestellt: Was verbindet eigentlich ausgerechnet die Röttgener und Ückesdorfer mit den Witterschlickern und Oedekovenern? Wird der große Kottenforst seinerseits nicht eher trennende als verbindende Bedeutung haben? Eine Rundfunkredakteurin, der ich vorgestern ein Interview gab, meinte zum Schluss: Na denn, dann legen Sie mal los... In einem halben Jahr rufe ich Sie wieder an; dann wollen wir doch mal sehen, wie weit Ihre neue Gemeinde gediehen ist! – Auf das Gespräch bin ich heute schon gespannt!

Wir werden sorgfältig zu sehen haben, was wir künftig gemeinsam machen wollen und was sinnvollerweise auch weiterhin vor Ort, im Bezirk oder auch an der jeweiligen Kirche, am jeweiligen Gemeindehaus angebunden bleibt. Und auch in der neuen Struktur werden uns Konflikte nicht erspart bleiben. Entscheidend wird sein, wie wir sie austragen.

Und an dieser Stelle fällt mein Blick ausgerechnet auf den heutigen Wochenspruch, den wir vorhin eingangs hörten. Da heißt es in **Lukas 12,48**: **„Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, und wem viel anvertraut ist, von dem wird man umso mehr fordern.“**

Uns ist tatsächlich viel gegeben, viel anvertraut: eine neue Kirchengemeinde, 5.000 Menschen, deren gemeindliches Zusammenleben gestaltet werden will. Da gilt in der Tat, was eine bestimmte Werbung einmal in die Worte gekleidet hat: Es gibt viel zu tun. Packen wir's an! Wir haben die Veränderung unserer Rahmenbedingungen gewollt; nun lasst uns etwas daraus machen!

Der Wochenspruch steht in engem Zusammenhang mit einem Gleichnis Jesu, wo er davon spricht, dass uns Menschen von Gott Gaben anvertraut werden, Talente, die wir entwickeln und Früchte tragen lassen sollen. Ich betrachte unsere neue Evangelische Kirchengemeinde am Kottenforst als so eine Gabe, als eine Gabe, die es ihrerseits erfordert, dass wir alle unsere jeweiligen persönlichen Gaben, unsere Talente in sie einbringen, damit sie – ich nenne es mal so: ihr Potential entfalten kann! Nachdem nun Manches von dem weggefallen ist, was wir in der Vergangenheit als hinderlich und ein gutes Gemeindeleben hem-

mend empfunden haben, haben wir umso mehr Anlass, unsere neue Kirchengemeinde mit Leben zu erfüllen.

Und ich denke, die heutige Gründungsfeier sollte uns Mut machen, diese Aufgabe tatkräftig in Angriff zu nehmen. Damit das Band durch den Kottenforst nicht nur ein einziges Mal ganz konkret in Form einer Menschenkette geknüpft wird, sondern damit es im übertragenen Sinne zwischen uns lebendig wird, immer wieder neu, so dass es sich als solide, als tragfähig erweist.

Und dazu ein Gedanke zum Schluss: die Suche nach einem Namen für unsere neue Kirchengemeinde war ja auch nicht ganz einfach. Aber dann erfolgte die Entscheidung doch wiederum sehr einmütig. Auch hier denke ich: das war nicht einfach deshalb so, weil uns halt am Schluss nichts Besseres eingefallen wäre als der Bezug auf den großen Wald, der nun mal zwischen den ansonsten so weit voneinander entfernten Bezirken steht. Sondern weil wir zugleich sahen: wir werden durch den neuen Namen auf das Bild des Baumes gestoßen, das sicherlich eines der schönsten Bilder für den durch den Glauben mit Gott verbundenen Menschen ist. In unserem zum heutigen Tage erschienenen sogenannten Gemeindeinformationsheft finden Sie ganz hinten dazu ein Gedicht und dann Worte aus **Psalm 1**, und mit ihnen möchte ich schließen:

„Glücklich ist, wer Freude hat am Gesetz des HERRN und darüber nachdenkt – Tag und Nacht. Er ist wie ein Baum, der nah am Wasser steht, der Frucht trägt jedes Jahr und dessen Blätter nie verwelken.“

Liebe Gemeinde, lassen Sie uns in Bindung an Gottes Wort zusehen, dass wir – als einzelne Christen und als Evangelische Kirchengemeinde am Kottenforst insgesamt – solche Bäume werden, und lassen Sie uns Gott immer wieder darum bitten, dass er uns zu solchen Bäumen machen möge: die fest verwurzelt an ihrer Lebensquelle stehen, von da her ihre Kraft empfangen und Früchte tragen. Amen.